

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 31 (1886)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 51.

Erscheint jeden Samstag.

18. Dezember.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement — Internationales. — Eugen Rambert (1830—1886). — Korrespondenzen. Glarus. — Zug. — Gegenerklärung. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. — Schweiz. perm. Schulausstellung in Zürich. —

Einladung zum Abonnement.

Die „Schweizerische Lehrerzeitung“ wird auch im Jahre 1887 in unveränderter Weise erscheinen. Der Abonnementspreis ist halbjährlich 2 Fr. 60 Rp. und jährlich 5 Fr.

Wer das Blatt unter Adresse erhalten hat, dem wird es auch fernerhin, sofern keine Abbestellung erfolgt, zugesandt werden. Bestellungen durch die Post bitten wir rechtzeitig zu erneuern.

Redaktion und Expedition.

Internationales.

Unter den Kunstschulen der Gegenwart nimmt ohne Zweifel die Ecole nationale des beaux arts in Paris den ersten Rang ein. Sie besitzt in ihren vier Abteilungen für Maler, Bildhauer, Graveure und Architekten tüchtige Lehrer und die besten Lehrmittel. Dazu kommt, dass sie sich in dem Kunstzentrum eines grossen Landes befindet, das seit Jahrhunderten der Pflege der Kunst eine weitgehende Sorgfalt gewidmet und sich so lange Zeit an die Spitze der Kunstbestrebungen und Kunstleistungen gestellt hat. So ist es denn gekommen, dass die Pariser Kunstschule seit langer Zeit von Jüngern der Kunst aus allen Ländern besucht worden ist, dass sich dieselben namentlich auch aus der Schweiz dieser Stätte der Bildung zugewendet haben. Besonders sind es junge Leute, welche die Bauschule des eidgenössischen Polytechnikums in Zürich oder die kunstgewerbliche Abteilung des zürcherischen Technikums in Winterthur besucht haben, die in Paris ihre Ausbildung zu vervollkommen suchten.

Bisher war die Pariser Kunstschule den Ausländern in gleich liberaler Weise geöffnet wie den Franzosen. Schul- oder Kollegengeld wird an den höhern französischen Bildungsanstalten überhaupt nicht bezogen, die Sammlungen sind unentgeltlich jedem geöffnet, und sie sind in einer Mannigfaltigkeit und in einer Reichhaltigkeit vorhanden, wie man sie sonst nirgends auf so engem Raume vereinigt

findet. Nirgends anderswo wirken so viele Meisterwerke zur Entwicklung des Gefühls für das Schöne, des künstlerischen Instinktes zusammen wie hier. Freilich tritt diese Wirkung nur ein bei dem, der die nötige Vorbildung besitzt, der bereits die ersten Schritte in der Kunstübung hinter sich hat. Diese Vorbildung zu geben, dazu kann auch eine Anstalt an einem kleinen Orte mit wenig Anschauungsmaterial geeignet sein, wenn sie nur sonst gut eingerichtet ist.

Jeder, der in die Malabteilung der Pariser Kunstschule eintreten will, hat eine Aufnahmeprüfung zu bestehen, bei welcher die Fertigkeit im Zeichnen nach der Antike und nach dem lebenden Modell entscheidend ist. Diese Prüfung muss jedes Jahr wieder bestanden werden, so lange einer nicht bei einem der ziemlich häufigen Konkurrenseine Medaille errungen hat. Die Ausländer dürfen an allen diesen Preisbewerbungen teilnehmen, nur der grosse Preis, der Prix de Rome, ist den Franzosen vorbehalten. Mit mehreren dieser Preise sind Geldprämien verbunden, und das namentlich scheint nun in der letzten Zeit zum Stein des Anstosses geworden zu sein. Es sind nämlich auffallend viele solcher Auszeichnungen Schweizern und Amerikanern zu teil geworden. Diese Ausländer haben vielfach durch zähe Ausdauer, die Franzosen sagen auch durch bessere Vorbildung, ihre französischen Konkurrenten geschlagen, und diese erheben nun die Forderung, dass man die Zahl der aufzunehmenden Ausländer beschränke, dass man sie zudem nicht als regelmässige Schüler in die Anstalt aufnehmen und nicht an den Preisbewerbungen teilnehmen lassen möge. Frankreich schaffe sich durch die Bildung dieser Fremden nur Konkurrenten, der Patriotismus erheische die geforderte Einschränkung. Selbst Blätter wie die „République française“ öffnen derartigen Stimmen ihre Spalten, und eine Anzahl von Schülern der Anstalt haben an die oberste Aufsichtsbehörde derselben eine bezügliche Petition gerichtet. Als Gründe, die für ihre

Forderungen hauptsächlich ins Gewicht fallen müssen, führen sie an, dass die Fremden nicht durch den Militärdienst in ihren Studien gehemmt werden, und dass man ihnen im Ausland kein Gegenrecht halte, dass ihnen vielmehr in der Schweiz für den kürzesten Aufenthalt eine lästige und immer grösser werdende Taxe auferlegt werde. Durch den Einbruch der Fremden nehme ein zerstörender Kosmopolitismus überhand.

Nun ist aber Tatsache, dass man in anderen Ländern, dass man gerade in der Schweiz den französischen Studirenden in aller Weise entgegenkommt, dass man ihnen den Zutritt zu den Bildungsanstalten unter den gleichen Bedingungen gestattet wie den Einheimischen, dass man sie an den Preisbewerbungen teilnehmen lässt wie diese, dass ihnen auch Staatsanstellungen in Aussicht stehen, wenn sie sich durch Diplome oder in anderer Weise für solche geeignet zeigen.

Es haben sich freilich auch in der Schweiz schon ähnliche Stimmen hören lassen. Es ist schon genug gesagt worden, dass an das schweizerische Polytechnikum zu viele Fremde aufgenommen werden, wodurch dem Lande grosse Kosten erwachsen. Man hat behauptet, dass es von Seite des Kantons Zürich eine Torheit sei und eine Vergeudung seiner ökonomischen Mittel, dass er eine Universität unterhalte, deren Studirende kaum zur Hälfte Zürcher seien. Aber solche Stimmen sind doch, so viel wir wissen, nie von der studirenden Jugend erhoben worden. Daraus, dass derartiges in Frankreich geschieht, müssen wir den Schluss ziehen, dass in dieser Jugend ein kleinlicher und egoistischer Geist überhandnimmt, ein Geist, der dem Lande keine guten Früchte bringen kann. Sonst teilt die Jugend gern mit von dem, was sie hat, sie hasst die Schlagbäume, die zwischen den Völkern errichtet sind, sie freut sich, wenn die Fremden Gefallen finden an den Einrichtungen des Landes, und sie empfindet ihren Wettbewerb als einen Antrieb zu erhöhter eigener Tätigkeit. Sie ist optimistisch gesinnt und baut auf die Zukunft. Wenn aber die Jugend alt geworden ist, wenn sie die Welt durch die Brille des Pessimisten betrachtet, wenn sie in dem Fremden nur den Konkurrenten sieht und sich gegen ihn abschliessen will, wenn sie den Mantel des Patriotismus braucht, um die Blößen der Selbstsucht zu decken, was soll man dann von dem Alter erwarten, zu dem diese Jugend einst auswächst? Sollen noch mehr Schlagbäume, noch mehr Zollschranken errichtet, soll das eine Volk noch mehr von den anderen isolirt werden trotz der Eisenbahnen und des elektrischen Drahtes? —

Ob nun die Aufsichtsbehörden der Ecole des beaux arts dem Drängen der französischen Schülerschaft nachzugeben geneigt sind, ist uns nicht bekannt, wir glauben aber nicht, dass es der Fall sein werde. Jedenfalls gibt es genug einsichtige Franzosen, welche finden, dass die Konkurrenz der ausländischen Schüler einen um so bessern Einfluss auf die einheimischen ausüben werde, je gefährlicher sie für diese sei.

Eugen Rambert (1830—1886).

Ein imposanter Leichenzug bewegte sich den 23. November durch die Strassen Lausannes. Es war Eugen Rambert, den man zu Grabe trug. Der Sarg verschwand unter reichem Blumenschmuck. Ihm folgten trauernde Angehörige und Freunde des Heimgegangenen. Das Bundesgericht, der Grosse Rat, der Staatsrat, alle Behörden waren vertreten. Sämtliche Professoren der Akademie gaben ihrem Kollegen das letzte Geleit. Aus Genf, Zürich und Nenenburg waren Delegationen erschienen. Die Studenten trugen florumhüllte Fahnen. In allen Strassen standen tausende von Personen, barhaupt und bewegt.

Auf dem Friedhof La Sallaz hielten Rektor Amstein und Professor Karl Secretan Ansprachen im Namen der Akademie, Professor Ritter von Genf sprach einige Worte namens der Genfer Universität; ein Gesang des Zofingervereins schloss die Zeremonie.

Ein Schlaganfall hat Ramberts Leben ein plötzliches Ende bereitet. Bis zum letzten Augenblick war er tätig und wirksam gewesen. Die Nachricht von seinem Tode verbreitete sich, überall Trauer und Teilnahme erweckend, schnell durch den Kanton und die ganze Schweiz. Für die Waadt ist der Verlust ein bedeutender. Aber auch über die Grenzen des Kantons hinaus wird sich Ramberts Hinschied fühlbar machen. Auf das Geistesleben der romanischen Schweiz hat Rambert einen namhaften Einfluss ausgeübt. In seiner dreifachen Eigenschaft als Lehrer, Kritiker und Dichter nahm er eine Stellung ein, die ihm eine grosse Bedeutung gab. Ja, mehr als Bedeutung. Er besass Autorität. Kein Kunstrichter in der romanischen Schweiz erfreute sich seit Vinet eines beträchtlicheren Ansehens als er. Und dieses Ansehen war verdient. Rambert verdankte es neben seinen Geistesgaben und seiner Arbeit seinem moralischen Werte als Mensch. Darum die schmerzliche Überraschung, die sein unerwartet eingetretener Tod in allen Klassen der Bevölkerung hervorgerufen.

Rambert ist in Montreux geboren. Seine Gymnasialstudien machte er in Lausanne. Damals lebte Alexander Vinet noch, und Rambert, von ihm angezogen, widmete sich dem Studium der Theologie. Er besuchte die Fakultät der freievangelischen Kirche. Ludwig Vuillemin und Samuel Chappuis waren seine Lehrer. Nach bestandener Prüfung entsagte er der Theologie und wandte sich dem Unterrichte zu. Er ging nach Paris. Hier war er halb Lehrer, halb Student. Später kam er als Hauslehrer nach England und erhielt schliesslich, kaum 24 Jahre alt, den Lehrstuhl für französische Literatur an der Lausanner Akademie.

Nun waren damals Lausanne und die Waadt in voller religiöser Bewegung. Ein strenger Methodismus hatte neben der Nationalkirche Platz gegriffen. Es kam zu einem Schisma, das heutigen Tages noch den Kanton in zwei schroff geschiedene Lager teilt. Rambert hatte von vornherein für die freievangelische Kirche Partei ergriffen. Auch während seines Professorats in Lausanne hielt er daran fest. In Wort und Schrift für seine Gedanken tätig, konnte es ihm unmöglich an Gegnern mangeln. Zu seiner Ehre sei es gesagt, dass er auf religiösem und wissenschaftlichem Gebiete weder seinen Widersachern noch seinen Freunden Konzessionen gemacht. Verschiedene Arbeiten über Pascal, dessen Apologie der christlichen Lehre er für mangelhaft erklärt und über Calvin, dessen Leben und Wirken er mit strengkritischer Lampe unbarmherzig beleuchtet, hatten zur Folge, dass er mit nationalkirchlichen und freievangelischen Parteigängern in Spannung geriet. Ein Ruf an das eidgenössische Polytechnikum kam ihm daher sehr erwünscht. Zürich bot ihm einen neutralen Boden dar; vom Parteileben der Waadt entfernt, konnte er sich dort ganz seinen literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten hingeben.

21 Jahre hat er in Zürich gewirkt. Sein klarer, leichtverständlicher Vortrag, der jedoch eine wissenschaftliche Tiefe durchaus nicht ausschloss, sein strenges, selbständiges, gesundes Urteil, seine ausgebreitete Kenntnis der französischen Sprache und Literatur und sicherlich auch sein Wohlwollen, welches der Grundzug seines Charakters war, gruppirt zahlreiche Schüler um ihn. Zürich wurde ihm bald eine zweite Heimat. Was er am Genfersee verlassen, fand er an der Limmat wieder: eine prächtige Natur, anregende Gesellschaft und ganz besonders einen Wirkungskreis, der seinem Wesen angemessen war. Neben seinem Lehrerberufe fand sich Zeit und Gelegenheit zu Ausflügen, zu Arbeiten aller Art. Der Pädagogik — denn auch auf Hochschulen bedarf es der Pädagogik — widmete er seine Aufmerksamkeit mit Vorliebe. Der Bundesrat sandte ihn in ehrenvoller Mission nach Wien und Paris, um über die dortigen Schulausstellungen Bericht zu erstatten. Aus seiner Zürcher Zeit stammen verschiedene Artikel pädagogischen Inhalts, die alle von seinem Verständnis für erzieherische Fragen Zeugnis ablegen.

Und auch später, als er wieder nach Lausanne zurückgekommen war (1881), hat er sich um die Sache des Unterrichtes verdient gemacht. An dem Streite der Lateiner und Antilateiner nahm er eifrig teil. Er sprach sich unumwunden für das Studium des Altertums aus. Die klassische Literatur hatte auf Rambert einen viel zu tiefen Eindruck gemacht, als dass er sich hätte entschliessen können, die künftigen Geschlechter einer Bildung zu berauben, welcher er so viel zu verdanken hatte. Er sah in den Sprachen ein vortreffliches Bildungsmittel; durch das Studium der Literatur — das ideale Ergebnis der Zivilisation — meinte Rambert die Bildung des Gedankenkreises zu erwecken, in der Herbart den wesentlichen Teil der Erziehung sieht. Die humaniores litterae waren und blieben ihm, um mit Vinet zu reden, *l'asile, le lieu, le rendez-vous de toutes les pensées très généralement humaines, dégagées d'applications trop spéciales, de détails trop techniques, et, s'il faut tout dire, d'utilités trop immédiates* (Vinet's Brief an André Gindroz).

Ramberts Hauptverdienst um die Pädagogik ist unbestreitbar die von ihm unternommene Umarbeitung der Chrestomathie Vinet. Diese Chrestomathie ist ein vorzügliches Werk. Vinet gab sie 1838 heraus. In drei Bänden erschöpft er sozusagen die Kunstschatze der französischen Prosa und Dichtung. Mit jedem Band erweitert sich der Horizont. Der erste Band richtet sich an das Kindesalter, der folgende an das Jünglingsalter und der letzte an das reifere Alter, aber so, dass die drei Bände einander nicht ausschliessen, sondern vielmehr durch die drei Altersstufen hindurch ein sich mehr und mehr vervollkommenendes Ganzes bilden.

Ein Lesebuch, eine Mustersammlung — und das wollen ja alle Lesebücher sein — darf nicht allein für die Bedürfnisse der Schule berechnet werden, es soll auch über die Schule hinausgehen und in weiteren Kreisen „zur Weckung und Bildung der geistigen Anlagen und zur Entwicklung des Sinnes fürs Erhabene, Schöne und Gute im Gemütsleben“ beitragen. Gottfried Keller sagt in dem Vorwort zum poetischen Teil von Scherr's Bildungsfreund: „Die erläuternden Andeutungen zum Verständnis von Fremdwörtern und einzelnen Stellen, sowie die biographischen Notizen wurden beseitigt, beide vorerst aus dem Grunde, weil mit dergleichen doch nicht fertig zu werden ist. Sodann können jene Erläuterungen füglich auf mündlichem Wege vermittelt werden, wo sie nötig sind, und sind die Personalnotizen zweckmässiger durch einen eigenen literarhistorischen Leitfaden zu ersetzen.“ Wir sind nun der Meinung, dass der Schule so wenig als möglich und dem innern Bildungstrieb des Kindes so viel als möglich überlassen bleiben sollte. Darum muss ein Lesebuch (wenn in Wahrheit „manch stiller Jüngling

in den Volkshütten einen geistigen Gewinn daraus ziehen soll“), um seinem Zweck vollständig zu entsprechen, allen Schwierigkeiten vorsorglich vorbeugen. So fasst auch Rambert die Sache auf. Als er die Chrestomathie den Anforderungen der Neuzeit entsprechend bearbeitete — und dies tat er mit jenem eingehenden, fast liebevollen Fleisse, welcher in allen seinen Schriften wiederzufinden ist — dachte er in erster Linie an diejenigen, welche in einem Lesebuch das zu finden hoffen, was ihnen der Mangel an einer Bibliothek versagt. Seine grammatikalischen und literarischen Anmerkungen, die gelungene Auswahl von Stücken neuerer Schriftsteller, seine kurzen, aber treffenden biographischen Notizen machen aus der Chrestomathie ein treffliches Schulbuch. Augenblicklich ist dieses Werk in allen Schulen der romanischen Schweiz im Gebrauch. Es entspricht in allen Stücken den Anforderungen, die man an ein gleichartiges Werk zu stellen berechtigt ist: für die Jugend ist das Beste gerade gut genug. In seiner Leichenrede sagt Herr Karl Secretan folgende zutreffende Worte: *Durons-nous quels trésors, quelle mine inépuisable de pensées il a dépensé dans sa rénovation de la Chrestomathie. Nous ne savons qui sera capable plus tard de mettre à jour dignement cet ouvrage où deux Vaudois, deux esprits d'élite, si différents et si bien faits pour se compléter, ont mis le meilleur d'eux-même au service de la littérature. Mais quel que soit leur successeur, il aura sur Rambert l'avantage de pouvoir enrichir ce recueil si riche de bien des pages de Rambert. Pour nos écoles supérieures, nous voudrions y voir figurer le Chevrier de Praz-de-Fort tout entier.*

Soviel von Rambert, dem Pädagogen. Und welch überraschenden Wirkungskreis hat er sich als Schriftsteller geschaffen! Seine „Gedichte und Kinderlieder“ sind von wunderbarer Zartheit. Als formgewandter Dichter betätigt er sich in einer andern Gedichtsammlung „Poésies“, tiefem Inhalts als die vorhergehenden. In Zürich entstand sein erstes umfassendes kritisches Werk: Corneille, Racine und Molière. Rambert war noch jung, als er sich an eine so schwierige Aufgabe wagte. Gleichwohl hat dieses Werk Aufsehen erregt und steht noch jetzt in gerechtem Ansehen, weil sich darin ein individuelles Urteil offenbart, ein Verdienst, das in unserer Zeit selten und seltener wird. Andere Werke folgten: Alexander Vinet, Geschichte seines Lebens und seiner Werke; dann Vinet's Briefwechsel, in Gemeinschaft mit dem bekannten Philosophen Karl Secretan herausgegeben. Vor einigen Jahren veröffentlichte Rambert eine Biographie Calames — hier verlässt er das Gebiet der literarischen Kritik, um uns eine Abhandlung über die Landschaftsmalerei der Alpennatur zu geben, wie sie in Calame ihren Höhepunkt erreichte — daneben Arbeiten geringern Umfangs: einen Band Studien über nationale Schriftsteller und eine Biographie des Waadtländer Dichters Juste Olivier; endlich „Die Schweizeralpen“, ein umfassendes Werk, von dem fünf Bände erschienen sind und das Rambert in zwei anderen Bänden abzuschliessen gedachte. Rambert war Klubbist. Kein gewöhnlicher Bergfex, dem es genügt, erklommene Berge und auch andere in seinen Bergstock einzubrennen. Rambert war ein Klubbist der guten Art. Er durchzog die Berge aus Liebe zur Natur. Und da er die Natur nicht allein als Künstler betrachtete, sondern auch das Auge des Naturforschers besass, so konnten seine Beschreibungen einer grossen Mannigfaltigkeit unmöglich entbehren. Mit Tschudi ist Rambert nicht zu vergleichen. Tschudi hält sich besonders an das Tierleben. Rambert ist allgemeiner. Er beschreibt die Alpen als Klubbist, schildert Ausflüge, bringt daneben wissenschaftliche und politische Abhandlungen, technische Erklärungen u. s. f., ausserdem aber auch reizende Erzählungen. Vorzüglich ist der „Ziegenhirt von Praz-de-Fort“. Rambert ist ein auslesener Erzähler. In seinem Ziegenhirten stellt er sich den besten Novellisten an die Seite. Man lese die Geschichte dieses Ziegenhirten; sie befindet sich im zweiten Bande der Alpen.

In einem Gedicht, „die Engel“ betitelt, sagt Rambert, die Meinung sei verbreitet, dass die Engel aus dem modernen Leben verschwunden seien. Aber der Dichter weiss, die Engel gehen noch immer zwischen Erde und Himmel einher und haben die armen Menschenkinder nicht verlassen.

Doux messagers de poésie,
Chacun s'annonce en fredonnant
Son gai refrain, sa fantaisie
Au rythme heureux et bien sonnante.

Maix trop souvent ma porte est close.
Il faut, hélas! gagner son pain.
— „Aujourd'hui, je fais de la prose,
Ange du ciel, reviens demain.“

Das Leben wäre eine Lust, könnte man immer tun, wonach einem gerade der Sinn steht! Rambert hat erfahren, wie hart es manchmal ist, sich von einer Lieblingsarbeit loszureissen, um sich seinen täglichen Geschäften zu unterziehen! Heute muss er seine Prosa schreiben! komme morgen wieder, guter Engel! Ja morgen! Aber morgen tritt das Leben wieder mit seinen ernstesten Ansprüchen an den Dichter, an den stillen Denker, und über den dringenden Notwendigkeiten muss er Dichtung und Schriftstellerei an den Nagel hängen. Wie Rambert es aber dennoch zu stande gebracht, neben seinen aufreibenden Beschäftigungen so viel und so vieles zu leisten, das ist ein Geheimnis, das nur dem klar wird, der sich mitten in absorbierenden Geschäften gerne auch einmal einen Augenblick gönnen möchte, um sich seinen Lieblingsgedanken ganz und voll hinzugeben.

Wir wollen hier nicht weiter erörtern, ob Rambert zu den besten Dichtern unserer Zeit zu zählen ist oder nicht. Unseres Ermessens liegt sein Hauptverdienst weniger in seinen Dichtungen als vielmehr in seiner anregenden Kraft. Er hatte es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, jungen, aufstrebenden Talenten den Weg zu ebnet; er stand ihnen mit freundschaftlichem Rat und auch anders bei. So spielte er in der Waadt die lebenswürdige Rolle des braven Gleim.

Nun liegt Ramberts Wirkungskreis abgeschlossen vor uns. Mitten aus seiner Bahn ist der Mann herausgerissen worden. Es ist wahrscheinlich, dass er noch mehr geleistet haben würde. Am Grabe des Verstorbenen klagten seine Freunde: Rambert n'a pas donné sa mesure; il nous a laissé des travaux excellents, il n'a pas fait d'oeuvre! Wir halten uns an das, was wir vor Augen haben. Uns genügt, seine Werke und die Früchte seines Schaffens zu mustern, wie sie sich uns natürlich darstellen. Als Schulmann, Dichter, Denker und Mensch vereinigte Rambert Eigenschaften in sich, die sein Bild mit wohlthuendem Glanze umgeben. Sein Andenken wird noch lange in unsern Herzen wach erhalten bleiben.

J. H.

KORRESPONDENZEN.

Glarus. —i— Als wir am Schlusse unseres Berichtes über die Kantonallehrerkonferenz vom 25. Oktober a. c. schrieben: „Und nun — einen praktischen Erfolg als Frucht der Konferenz!“ hegten wir im Stillen die Befürchtung, es könnte vielleicht diese letztere das Schicksal mancher frühern teilen, von der man etwa sagte, sie habe keine weitem Folgen gehabt. Dieses Mal scheint es anders zu gehen, denn schon Mittwoch den 1. Dezember a. c. versammelten sich in *Glarus* Vertreter des hohen Kantonsschulrates, der gemeinnützigen Gesellschaft und der Lehrerschaft, um den Beratungen der Konferenz wo möglich eine praktische Wendung zu geben.

Der Vorsitzende, Herr Oberst Trümpy, Präsident des Kantonsschulrates, verliert die Thesen des Herrn Zweifel, die auch in unserer Einsendung wiedergegeben wurden. Sodann teilt er der Versammlung mit, dass im Jahr 1885 durch Vermittlung der Landesarmenkommission eine Statistik über die

schwachsinnigen Kinder angestrebt worden sei. Es hätten aber nicht einmal alle Gemeinds-Armenpflegen die Fragebogen ausgefüllt; den eingegangenen Antworten sei eine Zahl von 11 (?) schwachsinnigen und 9 taubstummen Kindern zu entnehmen gewesen. Also wäre auch von einer neu anzubahrenden Statistik kaum Vollständigkeit zu erwarten.

Die einlässliche Diskussion dreht sich um die Hauptfragen: 1) Privatversorgung oder Anstaltserziehung?, 2) Gründung einer eigenen glarnerischen Anstalt für schwachsinnige Kinder oder Anschluss an ein oder mehrere schon bestehende derartige Institute? und 3) eine grössere finanzielle Betätigung des Kantons nach dieser Richtung.

Prinzipiell ist die Mehrheit für Privatversorgung, aber weil letztere sehr schwierig zu realisieren ist, neigt man sich in der Abstimmung doch eher zur Anstaltserziehung.

Der zweite Punkt findet zur Zeit alle Beteiligten darin einig, dass man mit Gründung einer eigenen Anstalt zuwarten, dagegen mit bestehenden Instituten in Verbindung treten wolle. Es könne sodann allmählig das Bedürfnis nach einer eigenen Anstalt rege und bei Verwirklichung eines derartigen Projektes mit mehr Sachverständnis etc. vorgegangen werden.

Postulat 3 findet allgemeine Zustimmung.

Mit Bezug auf die *schwachsinnigen* Kinder beschliesst nun die Versammlung:

Es sind an die Regierung folgende Anträge zu richten:

1) Es soll von der zuständigen Behörde ein jährlicher Kredit von 500—1000 Fr. für Privatversorgung ausgesetzt werden.

2) Man möge sich ins Einvernehmen setzen mit ausserkantonalen Anstalten für Unterbringung einer gewissen Anzahl Kinder. (Als Anstalten sind in Aussicht genommen Regensberg für Knaben und Hottingen für Mädchen.)

3) Es soll ein Separatfond gestiftet werden für Unterbringung schwachsinniger Kinder, resp. es soll der bereits von der gemeinnützigen Gesellschaft gesammelte und verwaltete Fond (circa 6000 Fr.) durch Zuschüsse aus der Landeskasse geöfnet werden.

Was hingegen die nicht gerade *schwachsinnigen*, aber doch *schwachbegabten* Kinder der Volksschule anbetrifft, so beschliesst die Versammlung Rückweisung an den hohen Kantonsschulrat, welcher seinerseits die Filiallehrerkonferenzen um ihre Gutachten angehen wird. Bis jetzt sind in Referaten und Diskussionen fast ausnahmslos nur die *schwachsinnigen* Kinder in Frage gekommen; es ist also eine weitere Aufgabe, wie den *schwachbegabten* Kindern der Volksschule zu helfen sei, zu lösen. Es wird ohne Zweifel mit der gleichen Gründlichkeit geschehen, und hoffen wir, darüber dereinst berichten zu können.

Zug. Anfangs November wurde hiesige landwirtschaftliche Winterschule, nachdem sie ihr Probejahr mit einem Kurs glücklich bestanden, mit zwei Kursen bei ungefähr gleicher Schülerzahl wie im Vorjahr wieder eröffnet. Auf den Vorschlag der Aufsichtskommission über die landwirtschaftliche Winterschule wurde dem Herrn Rektor Keiser die nachgesuchte Entlassung als Vorstand derselben unter Verdankung geleisteter Dienste erteilt und zu dessen Amtsnachfolger Herr Otto Brunner, Hauptlehrer des betreffenden Instituts gewählt. Um der Frequenz, die zu wünschen übrig lässt, einigermaßen aufzuhelfen, hat der Verwaltungsrat der Sparkassagesellschaft wie für den Besuch gewerblicher Fortbildungsschulen auch zu Gunsten der landwirtschaftlichen Winterschule drei Stipendien für jüngere Landwirte von je 100 Fr. bestimmt.

Über die letztjährigen Leistungen dieses Instituts spricht sich der Bericht des Sekretärs des eidgenössischen Landwirtschaftsdepartements, Herr Weidmann, unter anderm folgendermassen aus:

„Die Schule zählte 10 Zöglinge, von denen die Hälfte dem Kanton Zug, drei dem Kanton Aargau und je einer den Kantonen Graubünden und Schaffhausen angehörte. Die Schüler wurden während 4 Stunden in folgenden Fächern geprüft: Pflanzenbau, Bodenkunde, Chemie, Physik, Deutsch, Rechnen, Feldmessen, allgemeine und spezielle Tierzucht. Es war im Examenprogramm ausserdem noch die Prüfung in Betriebslehre und landwirtschaftlicher Buchhaltung vorgesehen, doch konnte dieselbe mangels an Zeit nicht mehr stattfinden.

Die mündliche Prüfung ergab sehr befriedigende Resultate, ein Erfolg, der um so höher anzuschlagen ist, als im Gegensatz zu dem vielerorts üblichen Verfahren, den Schülern die Antworten möglichst naheulegen, in einer Weise examinirt wurde, welche denselben mehr Selbständigkeit liess und sie häufig zu freiem Vortrage veranlasste.

Schriftliche Arbeiten und Zeichnungen lagen in grosser Anzahl zur Einsicht auf und zwar von erstern Aufsatzhefte und Beispiele einer einfachen landwirtschaftlichen Buchhaltung, von letztern Pläne von Güterzusammenlegungen, Grund- und Aufrisse von landwirtschaftlichen Gebäuden, sowie sehr gut ausgeführte Zeichnungen des Skelettes einer Kuh. Diese Arbeiten bestätigten den günstigen Eindruck der mündlichen Prüfung im vollsten Masse. Es darf daher mit Bestimmtheit behauptet werden, dass die Leistungen der Schule hinter den Erfolgen, die im ersten Jahreskurse einer theoretisch praktischen Ackerbauschule erzielt werden, in keiner Weise zurückstehen. Von vorteilhaftem Einflusse auf den Erfolg der Winterschule ist jedenfalls auch der Umstand gewesen, dass die Schülerzahl eine verhältnismässig beschränkte war.

Schliesslich ist noch die erfreuliche Tatsache zu notiren, dass die Prüfung sehr zahlreich besucht war und dass die Landwirte durch ihre starke Beteiligung das Interesse bewiesen, das sie an der neuen Anstalt nehmen.“

Weniger brillante Resultate förderten diesen Herbst die Rekrutenprüfungen zu Tage, wie man aus einer gemeindewaisen Zusammenstellung der Prüfungsergebnisse, welche heuer zum ersten Male veröffentlicht wurde, entnehmen konnte. Darnach ist noch keine Wendung zum Bessern eingetreten, für den Kanton wahrscheinlich wieder dieselbe, wenn nicht noch eine hintere Rangstufe reservirt. Daber auch die Verfügung des Erziehungsrates, dass dem soeben begonnenen Repetitionskurs der wehrpflichtigen Mannschaft 70 Stunden im Minimum zu widmen seien, wovon $\frac{1}{3}$ für den Unterricht im Rechnen zu entfallen haben. Viel verspricht man sich zwar von dieser Verfügung nicht, allein bis zur Durchführung einer planirten Schulreform, womit sich kürzlich auch die kantonale Lehrerschaft beschäftigte, gilt sie wenigstens als Auskunftsmittel.

Folgendes sind die Fragen, welche der *Lehrerkonferenz vom 24. November in Zug* betreffend Reorganisation des Primar- und Repetirschulwesens zur Beantwortung vorgelegt wurden:

1) Wäre es im entschiedenen Interesse der Primarschule, wenn der Schuleintritt erst mit dem zurückgelegten 7. Altersjahre geschehen könnte?

2) Oder soll der Primarschule noch ein 7. Jahreskurs angefügt werden?

3) In welcher Weise und in welchem Umfange soll die Repetirschule reorganisirt werden? Soll sie mittels Gesetz so eingerichtet werden, dass:

a. die Repetirschule zwei einander folgende Winterhalbjahre dauern solle und zwar mit der für die Alltagschule vorgeschriebenen Stundenzahl?

b. würde es genügen, wenn hiebei für die Töchter eine Ausnahme gemacht und sie nur für ein Winterhalbjahr verpflichtet würden?

4) Sollte der Vorschlag in diesem Umfange nicht als

durchführbar erachtet werden, könnten Sie sich dafür aussprechen, dass:

a. die bestehende Repetirschule gesetzlich so geregelt werde, dass sie zwei Winterhalbjahre mit — Feiertage ausgenommen — je sechs halben Schultagen in der Woche umfassen würde?

b. wäre es zweckmässig, wenn alsdann sog. Wanderlehrer zur Leitung solcher Repetirschulen zugelassen und deren Anstellung durchs Gesetz regulirt würde?

Ein vom Konferenzpräsidium mitgeteilter Protokollauszug bewies, dass die kantonale Lehrerkonferenz schon seit Jahrzehenden dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Indem daraus unzweifelhaft hervorging, welche Stellung die Lehrerschaft in Sachen stets eingenommen, wurde beschlossen, für dermalen von einer Besprechung zu abstrahiren, die Protokollauszüge vorläufig dem Erziehungsrat zur Kenntnis zu bringen, die Fragen selbst zum Hauptthema der nächsten Frühlingskonferenz zu machen. Das Hauptthema dieser Konferenz vom 24. November betraf *die Kontrolle der Privat-ktüre unserer Schuljugend mit besonderer Berücksichtigung hiesiger Verhältnisse*, worüber Herr Professor Halter eine auf gründlichen Studien beruhende Abhandlung verlas. Nachdem Herr Referent einen Überblick über die Entwicklung der Jugendliteratur und der Bestrebungen zur Kontrolle derselben von Seiten einzelner Pädagogen wie ganzer Lehrervereine geworfen, kommt er zum Schlusse, dass eine ganze Masse neuer Erzeugnisse der Jugendliteratur weit unter dem Niveau der Mittelmässigkeit stehe, woraus sich die Notwendigkeit einer Kontrolle ergebe. Mit Bezug auf „hiesige Verhältnisse“ schlägt Referent vor:

1) Auf eine Trennung der Jugend- und Volksschriften hinzuwirken, und sich zu diesem Zwecke mit den zuständigen Gemeindeschulbehörden ins Einvernehmen zu setzen.

2) Eine aus Lehrern bestehende Kommission zu ernennen, welche die bezüglichen Verhältnisse in den Gemeinden studiren und ein Verzeichnis empfehlenswerter Schriften anfertigen solle.

Diesen Anträgen pflichtete die Konferenz ohne Rückhalt bei und beauftragte den Referenten, mit Rücksicht auf bevorstehende Festzeit ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften anzufertigen, welches Verzeichnis durchs Amtsblatt zu publiziren wäre.

Zum Schlusse dieser Korrespondenz nur noch kurz die Mitteilung, dass der Regierungsrat auf Antrag des Erziehungsrates in Sachen der Dienstbefreiung der Lehrer, resp. der Beschlüsse der diesbezüglichen Erziehungsdirektorenkonferenz beschlossen hat, es sei der betreffende Projekteingabe an den Bundesrat aus dem Grunde nicht beizutreten, weil hierorts kein besonderer Klagegrund vorliege, und weil dadurch nach der Hand eidgenössische Turnkurse für die Lehrer vorgeschrieben werden könnten.

Gegenerklärung.

Auf die „Erklärung“ des Zürcherischen Erziehungsrates in Nr. 49 dieses Blattes kurz folgende sachliche Bemerkungen:

Die *Karten* anlangend, ist von dem *vertraglich zugesicherten* Recht der Benutzung der Steine nur insoweit Gebrauch gemacht worden, als der Verleger mit den vom Erziehungsrate bestellten Karten auch 500 für seinen Verlag druckte, bevor auf Extra-Überdrucksteinen die anderweitig besonders von Glarus verlangten Abänderungen besorgt worden waren.

Die Idee der Karten, ihre Hauptanlage und Durchführungsmethode, das einheitlich durchgreifende, rationelle Farbensystem u. s. w. nebst dem Kartographischen ist ausgewiesenermassen *mein Eigentum* und für das historische Detail spricht sich mein

Vorwort bestimmt genug aus im Passus „Was hier im Ver- eine unserer ersten Fach- und Schulmänner vorgelegt wird.“ Der Anteil, den Geschichtsforscher an diesen Karten beanspruchen können, ist somit keineswegs mit Stillschweigen übergangen worden. Auf die weiteren persönlichen, meine Tätigkeit be- krittelnden Bemerkungen kann ich bei dem mir von der Tit. Redaktion zugemessenen Raum nicht näher eintreten. Ich werde aber zuständigenortes die betreffenden Unrichtigkeiten an der Hand von Belegen richtig stellen. — Wie kommt es aber, dass die Tit. Behörde mir „Flüchtigkeit“ und „Unfähigkeit“ (zur blossen Einzeichnung von Gebietsumrissen, Ortszeichen und Namen auf *mein Terrainbild* (der Bodenplastik, der Gewässer und Grenzen) vorwirft, nachdem dieselbe meine Arbeit (Karten und Text) erst auf den unbedingt empfehlenden Rapport des sach- und fachkundigen Referenten, Herrn Professor Vögelin, mittels Vertrages vom 12. Januar 1883 entgegengenommen und dann ein Jahr später, nachdem in Ersetzung Herrn Vögelins durch Herrn Dr. Oechsli eine neue Korrektur geführt worden, mittels Beschlusses vom 13. Februar 1884 mir „die Anerkennung für die Bemühungen, das Manuskript nach den Anweisungen der bestellten erziehungsrätlichen Kommission zu verbessern und zu bereinigen“, ausgesprochen?

Was den Text betrifft, so weise ich den Vorwurf „liter- arischen Raubes“ mit aller Entschiedenheit zurück. Nachdem nicht bloss meine Karten, sondern auch mein Text vom fach- männischen erziehungsrätlichen Referenten Herrn Prof. Vögelin als vollständig bereinigt und vom Erziehungsrate angenommen, wurde vertraglich vereinbart: „Der vom Verfasser beigegebene erläuternde Text wird auf die Rückseite gedruckt.“ Im Wider- spruche mit dieser Vertragsbestimmung wurde statt meines Textes der später von Herrn Dr. Oechsli im Auftrage des Er- ziehungsrates verfasste aufgenommen. Infolge dieses Abgehens vom Vertrage und des daherigen Einwirkens auf mein Ver- hältnis zu meinem Verleger, in dessen Offizin die Zürcher- ausgabe gedruckt wird, war ich in die Lage versetzt, auf das vom Verleger gestellte Ansinnen, nun den vom Erziehungsrat publizierten Text meinen Karten beizugeben, einzutreten. Da jedoch von auswärtigen Schulbehörden und Fachmännern an dem erschienenen Kartentext des zürcherischen Geschichtsbuches verschiedene Aussetzungen gemacht wurden, so einigten sich schliesslich Verleger und Verfasser auf die Abänderung des neuen Textes. Eine für die Vorrede bestimmte aufklärende Notiz wurde vom Verleger abgelehnt.

Die Abänderung umfasst aber nicht bloss „wenige Sätze“, wie die „Erklärung“ unbegreiflicherweise bemerkt, sondern bei- nahe die *Hälfte des Textes* (an Streichung, Abänderung und Ergänzung). Seite 2 und 3 enthalten allerdings nur einige Zeilen, dagegen wird man bei aufmerksamer Vergleichung auf ganze, halbe, Drittels- u. s. w. revidierte Seiten stossen. Und bei alledem zählt mein Atlas 12, der Text der Zürcherausgabe nur 9½ Seiten bei gleichem Druck und Format.

Nachdem die Verhältnisse sich anders gestaltet, wurde eine neue verbesserte Herausgabe der mit meinem erläuternden Text versehenen Karten eingeleitet.

J. S. Gerster.

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Infolge Erhebung des Spitals Winterthur zum Kantonsspital wird die Übereinkunft zwischen Erziehungsdirektion und Sanitätsdirektion betreffend die Verpflegung kranker Stu- dirender der Hochschule und der Tierarzneischule revidirt. Nach dieser neuen Vereinbarung können ausnahmsweise erkrankte Studierende im Kantonsspital Winterthur aufgenommen werden und zwar a. wenn im Kantonsspital Zürich Platzmangel besteht,

b. wenn der Studierende seinen Wohnort in Winterthur und Um- gebung (Bezirke Winterthur, Andelfingen etc.) hat, die Ver- pflegung in Winterthur gewünscht und die Transportfähigkeit ärztlich bezeugt wird. — Die Auslagen für den Krankentransport in den einen oder andern Spital werden in Fällen, wo die Über- führung wegen Platzmangels stattfindet, von der betreffenden Spitalverwaltung bestritten. — Die Verpflichtung der Übernahme der Verpflegungskosten durch die Erziehungsdirektion fällt dahin, wenn die Vorweisung der Legitimationskarte oder die Bewilli- gung der Aufnahme durch das Rektorat umgangen worden sind. Im übrigen bleiben die frühern Bestimmungen (Jahresbeitrag der Studierenden 4 Fr., Verpflegungsdauer 49 Tage) aufrecht.

An der Gewerbe- und Fortbildungsschule Örlikon werden im Wintersemester 1886/87 nachfolgende Kurse abgehalten: Vaterlandskunde und Geographie 1 Stunde, geometrisches Zeichnen 2 Std., technisches Zeichnen 2 Std., Freihandzeichnen 2 Std., deutsche Sprache und Geschäftsaufsatz 1½ Std., französische Sprache 1½ Std., Schönschreiben 1½ Std., Rechnen und Buch- führung in zwei Parallelen je 1½ Std. Sämtliche Kurse weisen eine erfreuliche Zahl von Teilnehmern auf.

Bern. Zur Begutachtung der eingelangten Konkurrenz- arbeiten für einen Schreib- und Buchhaltungskurs wird eine Kommission ernannt, bestehend aus Herrn Hügli, Kantonsbuch- halter als Präsident, Herrn Wittwer, Sekundarlehrer in Biglen und Herrn Bützberger, Oberlehrer in Langenthal.

Herr Dr. Rud. Demme wird vom ausserordentlichen zum ordentlichen Professor der Pharmakologie und der Kinderkrank- heiten befördert.

Vom Regierungsrate werden für das Schuljahr 1886 87 an 109 Schüler von Sekundarschulen und Gymnasien sogen. Mittelschulstipendien von je 50 bis 200 Fr. im Gesamtbetrage von 8700 Fr. bewilligt.

ALLERLEI.

— **Schweizerischer Lehrertag.** *Wir können un- sern Lesern und den Mitgliedern des schweizerischen Lehrervereins die erfreuliche Mitteilung machen, dass sich St. Gallen zur Übernahme des schweizerischen Lehrertages im Jahre 1887 bereit erklärt hat. Herr Erziehungsdirektor Dr. Curti hat in dankenswerter Weise das Präsidium des Organisationskomites über- nommen.*

— *Diesterweg sagt:* „Die pädagogische Blätter nicht lesenden Lehrer verschmähen zu ihrem eigenen und der Schule Schaden eines der mächtigsten Beförderungsmittel der Bildung, der Fort- bildung, der Kenntnis der Gegenwart und der Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik, sowie der Erhaltung der geistigen Lebendigkeit und Frische. In zehn Fällen gegen einen darf man die Behauptung als richtig anerkennen, dass ein an der pädagogisch-periodischen Literatur gar nicht teilnehmender Lehrer der Trägheit, dem Stumpfsinne und der geistigen Interesselosig- keit, sowie dem Mangel an aller Teilnahme an der Entwicklung seines Standes verfallen ist oder verfallen wird.“

— *Ein Wort zu Gunsten des Volkswirtschafts-Lexikons.* Nachdem der erste Band des „Volkswirtschafts-Lexikons der Schweiz“ (Verlag von Schmid, Francke & Co. [J. Dalp] in Bern) beendet ist und sich ergeben hat, dass die Gleichgültig- keit des schweizerischen Publikums gegenüber Erzeugnissen der einheimischen Literatur auch diesem Buche gegenüber keine Ausnahme macht, erlauben sich die Unterzeichneten, für das- selbe öffentlich ein gutes Wort einzulegen.

Die Herstellungskosten des Werkes kommen auf ca. *vierzig- tausend* Franken, und es droht dem Unternehmen ein sehr bedeutender Verlust. Ein schweizerisches Sammelwerk nach Art

des Volkswirtschafts-Lexikons ist aber ein *Bedürfnis*, und es ist sehr zu wünschen, dass das Buch mindestens von Jahrzehnt zu Jahrzehnt neu bearbeitet, vermehrt und verbessert werden könne. Dies lässt sich aber nur dann erwarten, wenn schon die erste Auflage genügend Wurzel fasst.

Um der Schweiz ein nützliches Buch (vielleicht für alle Zukunft) zu sichern, ersuchen die Unterzeichneten hiemit alle Gebildeten des Landes, die Lesevereine etc., sich dem Volkswirtschafts-Lexikon gegenüber nicht abweisend zu verhalten.

C. Cramer-Frey, Nationalrat.

Curti, Nationalrat.

Rud. Geigy-Merian, Nationalrat.

Göttisheim, Ständerat.

Dr. Kaiser, Nationalrat.

Stämpfli, Nationalrat.

Dr. J. Stössel, Nationalrat.

— Über den *Gesangunterricht in der Volksschule* in Österreich stellt Jessen folgende Sätze auf:

1) Das deutsche Volkslied wird vernachlässigt. Das Volk kennt wenig Volksmelodien, um die Kenntnis der Texte zu diesen Melodien aber steht es noch tausendmal schlimmer. Daher: Lasst die Liedertexte lernen! Die ganzen Texte — nicht bloss die anderthalb ersten Strophen! Und fest lernen, bis zur Unverlierbarkeit. Das Hindrucken aller Textsilben unter jene Noten, zu denen sie gehören, ist ein Missgriff; nur die erste Strophe komme unter die Noten, alle anderen Strophen gehören auf einen getrennten Platz, sonst singt das Kind den ganzen Text ewig aus dem Heft, nie aus dem Gedächtnis.

2) Das Wiederholen der gelernten Lieder darf nie ein Ende nehmen, es gehe fort von der untersten bis zur obersten Klasse. Der 14jährige Knabe singe auch noch sein „Wer will unter die Soldaten“, ebenso wie der 6jährige. Die Melodie, auch die einfachste, bietet für jedes Lebensalter etwas Schönes, Ansprechendes; aus dem Texte des volkstümlichen Liedes schöpft jedes Alter sein Teil.

3) Die Zahl der einzuübenden Volkslieder gehe nicht in die grosse Vielheit. Gib dem Kinde nach und nach 30 Lieder, jedes Jahr etwa vier; einen solchen scharf abgemarkten und vollkommen beherrschten Besitz kann es übersehen und bewachen. Wenig und recht, das ist viel; viel und schlecht, das ist wenig!

4) Sitzt das Lied, dann wirf das Liederheft weg, das Gedächtnis sei nun Meister! Dem Leben ist zu lernen. Oeffnet sich in der Schule immer erst der Mund, wenn die Hand das Buch fasst, dann bleibt das Leben stumm; denn der Grosse schnallt sich kein Notenheft auf den Buckel. Ohne Loslösung des Sängers aus der Buch-Sklaverei lässt das Volk die Anregung zum Singen unbefolgt; denn „Dass Brei vom Himmel fällt, was hilft's dem Töffel, ihm fehlt der Löffel“. Oder es bricht die buchfrei gelernte Zote hervor, und die Menschheit brüllt sich in die Tierheit hinein.

Unser deutsches Volkslied! Diese Perle! Da hat ein Verein in Wien dieser Tage Körners Schwertlied mit der Musik von Weber gesungen und alles war ergriffen. Ja, wenn ein Verein lauter echte Volkslieder sänge, ein Orchester lauter echte Volkslieder spielte — man sollte dann das Volk sehen. Aber da singeln sie Sängelein von Freund-Bruder Meisterlein und lobeln sich selberlein in Zeitungsblättern hinterdrein. Dabei kann das Volkslied seine veredelnde Aufgabe freilich nicht erfüllen.

— *Zu Ende.* Die Übungsschule Stöys in Jena ist vor kurzem eingegangen.

LITERARISCHES.

Für kleine Leute. Eine Auswahl der besten Gedichte für kindliche Leser. Von *Maximilian Bern*. Mit zahlreichen Illustrationen. Leipzig, E. Twietmeyer. Preis 4 Fr. 70 Rp.

Der Verfasser hat sich durch seine „deutsche Lyrik seit Göthes Tode“, eine Anthologie, welche soeben in der 10. Auflage erschienen ist, als gründlichen Kenner der neuern deutschen Lyrik gezeigt. Während er in einer andern Sammlung „Anthologie für die deutsche Kinderstube“ dem frühesten Kindesalter Volksreime, Ammenscherze, Schaukelliedchen, Fingerspiele u. dgl. bietet, so hat er im vorliegenden Buche der Jugend von 6 bis 12 Jahren aus den duftigsten Blüten deutscher Kinderpoesie einen lieblichen Kranz gewunden. Neben ältern allbekanntem Gedichten von Claudius, Goethe, Rückert, Uhland, Hoffmann von Fallersleben findet sich eine reiche Auslese aus der neuern und neuesten Literatur. Auch die Schweiz ist durch einige Poesien von Fröhlich, Oser, K. F. Meyer, Sutermeister vertreten. Die Sammlung enthält Ernstes und Heiteres in bunter Fülle: Lieder, Zwergenmärchen, Sagen, poetische Erzählungen, Fabeln und Sinngedichte, und spiegelt durchweg jene sinnige Naturauffassung, die dem kindlichen Gemüte ebenso behagt, wie sie auf dasselbe veredelnd einwirkt. Eine Anzahl Illustrationen zieren die Anthologie, ohne jedoch das Werk zu einem Bilderbuch zu machen und so die Meinung zu erwecken, dass das Bild die Hauptsache, die Worte nur der begleitende Text seien. Das schön ausgestattete Buch ist ebenso geeignet als Geschenk auf den Weihnachtstisch, wie als Handbuch für den Lehrer. U.

Die Ostereier und fünf andere Erzählungen. Von *Christoph von Schmid*. Mit sechs feinen Farbdruckbildern nach Aquarellen von Professor C. Offterdinger. Stuttgart und Leipzig, Wilhelm Effenberger. Preis 4 Fr.

In einem Quartbande von 120 Seiten wird uns hier eine Festaussgabe einer Anzahl der beliebtesten Erzählungen Christoph Schmidts geboten. Die aufgenommenen Erzählungen sind: Die Ostereier, Heinrich von Eichenfels, der Weihnachtsabend, das Täubchen, das Blumenkörbchen, der Kanarienvogel. Die Erzählungen selbst bedürfen keiner Besprechung; sind sie uns doch aus unserer eigenen Jugendzeit noch in Erinnerung, und seit 40 Jahren in einer Menge von Ausgaben Generationen bekannt geworden. Wenn sich auch seit dem ersten Erscheinen dieser Geschichten die Anforderungen an die Jugendliteratur teilweise geändert haben und strenger geworden sind, so können die Schmidtschen Erzählungen mit ihrer schlichten Sprache und ihrer dem kindlichen Wesen angemessenen Darstellung noch immer zu den guten Jugendschriften gerechnet werden. Die splendide Ausstattung gestaltet das Buch zu einem hübschen Festgeschenk. U.

Freundliche Stimmen an Kinderherzen. Heft 61—65 und 71—75. Zürich, Verlag von Orell Füssli & Co. Partienpreis das Heft à 10 Rp.

Die vorliegenden 10 Heftchen enthalten, wie die bisherigen, von kundiger Hand ausgewählten oder verfassten Lesestoff. Die Hefte 61—65 sind für Kinder von 6—12 Jahren berechnet und enthalten somit meist kleinere Stücke, Lieder, Märchen, Schwänke, Erzählungen, Beschreibungen. In den für das Alter von 10—15 Jahren bestimmten Heften 71—75 finden sich einige ansprechende grössere Darstellungen aus dem Gebiete der Realien. Mehrere humorvolle Stücke, die mit H. unterzeichnet sind, verraten eine bekannte humoristische Feder. Wie immer sind die Illustrationen eine Zierde der Büchlein, da die Verlagshandlung eben die Clichés der europäischen Wanderbilder auch für diese Jugendschriften nutzbar machen kann. U.

Illustrierte Jugendschriften. Kindergärtlein für das Alter von 7—10 Jahren. Froh und gut für das Alter von 9—12 Jahren. Kinderfreund für das Alter von 10—13 Jahren. Zürich, J. R. Müller zur Leutpriesterei.

Auch diese unserer Jugend und ihren Freunden wohlbekanntesten Neujahrsschriftchen haben sich rechtzeitig eingestellt. Sie tragen das gleiche festliche Gewand wie bisher. Die genauere Durchsicht lässt indes erkennen, dass die Auswahl im Einzelnen eine noch sorgfältigere ist als bisher, und insofern weisen die Schriftchen gegenüber früher einen Fortschritt auf, welcher dem Umstande zu verdanken ist, dass sie nunmehr unter der alleinigen Redaktion von E. Schönenberger stehen. Neben den vielen hübschen kleinern Stücken werden einige grössere besonderes Interesse erwecken, wie z. B. im 2. Heft die Prosaerzählung „Üb immer Treu und Redlichkeit“ und im 3. Heft die gemüthliche „Schulreise auf den Speer“ in Zürcher Mundart.

U.

Vaterländisches Lesebuch. Ein Beitrag zur nationalen Erziehung der Schweizerjugend. Herausgegeben von Th. Wiget, Seminardirektor, und A. Florin, Seminarlehrer. IV. Teil. Davos, bei Hugo Richter. 1887.

Der Zweck dieses eigenartigen, aber in seiner Gesamtanlage vortrefflichen Schullesebuches ist ein dreifacher: Verstandes- und Gemütsbildung an einem grossen und in sich zusammenhängenden Stoff, nationale Erziehung und Einführung auf geschichtlichem Wege in das Verständnis des neuzeitlichen Kulturlebens. Deshalb ist der Stoff fast ausschliesslich der vaterländischen Geschichte und Sage und sodann der geographischen und naturwissenschaftlichen Betrachtung des heimatlichen Bodens entnommen und so geordnet, dass die einzelnen Gruppen je ein Ganzes bilden und zuletzt das Buch selbst zu einem harmonischen Ganzen sich zusammenschliesst. Es weht uns eine gesunde, frische Alpenluft aus diesen Darstellungen entgegen, und mit der poetischen Auffassung wechselt in wohlthuender Weise die nüchterne, klare Beobachtung des Natur- und Menschenlebens ab.

Ein Lehr- und Lesebuch aus allen Gebieten des elementaren Wissens ist freilich dieses Schulbuch nicht; es duldet noch andere Lehrmittel neben sich, die aus den übrigen Realgebieten schöpfen, ja es setzt solche wohl geradezu voraus.

Aber was es bietet, ist geeignet, der Schulbildung der schweizerischen Jugend ein edles nationales Gepräge zu geben, gleich frei von unberechtigtem Stolz und Dünkel wie von oberflächlichem und verschwommenem Weltbürgertum. Was die Wahl des Stoffes betrifft, so hätte doch wohl neben der Bergnatur und ihrem Volkcharakter die schweizerische Hochebene einige Berücksichtigung finden und dafür Einzelnes, wie z. B. die Verkehrsstatistik der Bündner Alpenstrassen, ohne Schaden wegbleiben können. Vielleicht hat es die Meinung, dass in einem folgenden Bändchen der schweizerische Jura und die Hochebene in ähnlicher Weise zur Darstellung kommen sollen. Das vorliegende ist für die IV. Primarklasse berechnet und dieser Stufe zum grössten Teil vollkommen angemessen. Dass die Illustrationen weggeblieben und einem besondern Bilderatlas vorbehalten wurden, können wir nur teilweise billigen; sie hätten bei den Lesestücken selbst einen doppelten Wert.

Druck, Papier und Ausstattung des Buches sind als sehr gut zu bezeichnen, so dass es sich auch als Geschenk für Schulkinder der oberen Klassen vollkommen eignet. Wir wünschen dem anerkanntswerten Versuch aufrichtig einen guten Eingang und Fortgang.

J. C.

Dr. M. Krass und Dr. H. Landois, Das Mineralreich in Wort und Bild für den Schulunterricht in der Naturgeschichte. 3. Aufl. mit 87 Abbildungen. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung. 130 S. 1 Fr. 90 Rp.

Es ist dies der dritte Teil des Werkes „Der Mensch und

die drei Reiche der Natur“, das schon in frühern Auflagen von der Lehrerzeitung günstig beurteilt wurde. Die einheimischen Mineralien, die dem Interesse des Schülers am nächsten liegen und die auch am leichtesten in schönen Handstücken zu erhalten sind, bilden den Hauptunterrichtsstoff. Die wichtigsten derselben sowie ihre Gewinnung und Verarbeitung werden in anziehenden Einzelbeschreibungen vorgeführt. Der Schluss des Werkes enthält eine gedrängte Beschreibung der Formationen. Papier, Druck und Illustrationen sind gut.

Th. G.

Friedrich Polack, Ein Führer durchs Lesebuch. Erläuterungen poetischer und prosaischer Lesestücke aus deutschen Volksschullesebüchern. Zwei Teile. Berlin, Theodor Hofmann. 1886. 840 pag. 8 Fr.

Der durch seine „Brosamen“ und seine trefflichen Darstellungen in dem von ihm, Rudolf und Woldemar Dietlein und Dr. Rich. Gosche herausgegebenen Erläuterungswerk: „Aus deutschen Lesebüchern“ vorteilhaft bekannte Autor bietet uns hier, erläutert und in ähnlicher Weise wie im letztgenannten Werke planmässig dargestellt, eine Auswahl derjenigen Prosastücke und Poesien, die sich in den meisten deutschen Lesebüchern der Unter-, Mittel- und Oberstufe der Volksschule vorfinden. Von der Ansicht ausgehend, ein Gedicht müsse ein Kunstwerk sein, will er es auch als ein Kunstwerk behandelt wissen; sein Hauptbestreben geht dahin, dem so weit verbreiteten Zerzausen der Einheit und Harmonie nach grammatikalischen und allen möglichen anderen Rücksichten entgegenzuarbeiten. In der Behandlung unterscheidet er vier Stufen: Vorbereitung, unmittelbare Darbietung, Vertiefung, Verwertung. Er lehnt sich dabei an die Zillerschen Formalstufen an, zieht indes die dritte und vierte derselben (Assoziation und System) in eine (Vertiefung) zusammen. Diese umfasst sodann 1) Ort und Zeit der Handlung, 2) Charakteristik der Personen, 3) Gedankengang, Gliederung, Tendenz, 4) Schönheiten und Eigentümlichkeiten in der Form, während die Stufe der Verwertung 1) Nutzenwendungen für Herz und Leben, 2) Anklänge an Bekanntes und Verwandtes und Vergleichen, 3) Rede- und Stilübungen, 4) Memoriren und Rezitiren umfasst. Je nach dem Lesestück wird indes der eine oder andere dieser Punkte weggelassen oder durch Zutaten erweitert.

Der erste Teil des Buches behandelt mit 171 Musterbeispielen meist elementare Erzählungen und Gedichte; der zweite dagegen führt mit 257 Beispielen ein in das Verständnis der Perlen unserer Literatur, während ein Anhang einen kurzen Abriss der deutschen Poetik und kurze Biographien der hervorragendsten Dichter enthält.

Die Begeisterung für eine ungewöhnlich grosse Sache spricht aus dem ganzen Werke. Möchte dieselbe nur im selben Masse überall da in unsern Volksschulen Einkehr halten, wo Flachheit und Abgestumpftheit oder einseitige Verstandesbildung alles Gemütsleben zu ersticken drohen. Polacks „Führer durchs Lesebuch“ repräsentirt eine kostbare Fundgrube idealen Sinnes und Schaffens und ist berufen, segensreiche Früchte zu tragen!

—g—

Schweiz. permanente Schulausstellung, Zürich.

8. Vortragscyclus — Winter 1886/87.

Samstags den 18. Dezember 1886, nachmittags punkt 2 Uhr,

Versammlung bei d. Börse Zürich (ob. Bahnhofstr.);

Herr Dr. C. Keller,

Vorweisungen in der Madagascar-Ausstellung.

Eintritt frei.

Zürich, 14. Dezember 1886.

Die Direktion.

Hiezu eine Annoncenbeilage.



**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung**

**Cette page n'a pas été disponible
pour la numérisation**

**Questa pagina non era a
disposizione di digitalizzazione**

**This page was not available for
digitalisation**



**Diese Seite stand nicht für die
Digitalisierung zur Verfügung**

**Cette page n'a pas été disponible
pour la numérisation**

**Questa pagina non era a
disposizione di digitalizzazione**

**This page was not available for
digitalisation**